



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pröhle, H.: Zur Ehrenrettung Ernst Theodor Wilhelm Hoffmanns

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

des Übels, das durch die bisherige Gesetzgebung nicht hat beseitigt werden können, nämlich der weitem Vergrößerung des ohnehin übermäßigen Großgrundbesitzes, Schranken zu setzen. Wäre es den Gutsherren nachgegangen, so hätten wir in Preußen außer ihnen auf dem Lande nichts mehr übrig als proletarische Tagelöhner; sie haben jede Maßregel zu Gunsten der Bauern und der Arbeiter als eine Gefahr für die Landwirtschaft und für den ganzen Staat bekämpft. Der Vergleich mit den Ansprüchen des heutigen Großkapitals und der Großindustrie (alle drei Vermögensformen pflegen bei den mächtigsten Familien vereinigt zu sein) liegt nahe. Der Staat, in dem solche Ansprüche die Oberhand gewinnen, ist verloren. Zur Volksgesundheit gehört eine möglichst gleichmäßige Verteilung des Besitzes, eine möglichst große Anzahl mittlerer und kleiner Besitzer. Damit stehen und fallen der Staat, die Monarchie und die Macht des Monarchen. Der Nationalreichtum mag noch so groß sein, befindet er sich in den Händen verhältnismäßig weniger, so steht der Staat auf schwachen Füßen, wie England längst erfahren haben würde, wenn es nicht durch seine Lage im Meere der Kraftprobe eines Landkrieges überhoben wäre. Von einer Revolution hat die Monarchie dort am wenigsten zu fürchten, wo die überwiegende Mehrheit des Volkes aus Besitzenden besteht und daher an der Erhaltung von Ruhe und Ordnung das größte Interesse hat. Bürger und Bauern endlich besorgen zwar gern ihre Gemeinangelegenheiten, aber den Staat zu regieren, daran liegt ihnen nichts, während eine grundbesitzende oder Geldaristokratie sehr wohl die Regierung in die Hand nehmen kann, und der Monarch notwendigerweise zu einem Schatten herabsinkt, wenn einige Duzend seiner Unterthanen über größere Mittel verfügen als er selbst. Es entspricht demnach nicht allein den Überlieferungen des Hohenzollernhauses, sondern auch dem richtigen Begriffe des Volkswohls und des Staates sowie dem Wesen der Monarchie, wenn unser jetziger Kaiser die Fürsorge für den kleinen Mann zum Mittel- und Angelpunkte seiner Politik macht.



Zur Ehrenrettung Ernst Theodor Wilhelm Hoffmanns



n der „Deutschen Rundschau“ sind im vorigen Jahre einige Aufzeichnungen aus dem Jahre 1813 über die Franzosenzeit erschienen. Die Redaktion bemerkte zu einer davon, daß die Darstellung hinter Erkmann=Chatrion kaum zurückbleibe. Sie hätte das von beiden sagen können, aber leider gingen auch die Gefühle für Deutschland bei beiden Verfassern kaum über Erkmann=Chatrion hinaus. Erkmann=Chatrion fühlte sich immer etwas deutsch, sowie sich jener

Naumburger Student der „Deutschen Rundschau,“ der 1813 sein Tagebuch in Leipzig führte, immer etwas als Franzose fühlte. Dachten aber alle gebildeten Sachsen damals so? Ich glaube nicht. Die wesentlich auf die Nachrichten Friedrich Försters zurückgehenden prächtigen Mitteilungen von Jonas und Stern über das Körnersche Haus in Dresden schon seit 1812 können zwar hier nicht maßgebend sein. Aber die Zeugnisse mehren sich, daß der Körnersche Kreis in Dresden nicht allein stand. Wie unendlich viel nach dem Waffenstillstand im Jahre 1813 der Kampf um die Elbbrücke für das deutsche Gemüt bedeutete, wissen wir durch Kügelgen.

Vervollständigt wird das Bild von dem damaligen Dresden, wenn wir uns vorstellen, wie unmittelbar nach der Besiegung Napoleons Hippel, der Verfasser des Aufrufs „An mein Volk,“ seinem dort umherirrenden Freunde E. T. W. Hoffmann, den das Jahr 1806 aus Preußen vertrieben hatte, als Rettungswengel erscheint. Nie war Hoffmann ein Feind der deutschen Sache gewesen. Doch ein Hofer, ein Schill, ein Herzog Ols, ein Dörnberg hatten ihn nicht gerührt. Nun aber steht er plötzlich wie umgewandelt vor seinem Hippel. In seiner „Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden“ erscheint ihm Napoleon, dessen Parade er in Warschau einst Tag für Tag bewunderte, als der Tod. Er sieht schon jetzt nicht ohne Grund auf dem Schlachtfelde bei Dresden, wie das Schlachtfeld seinen blutigen Schoß wieder öffnet, um die Früchte des Friedens in nie versiegendem Reichtume zu spenden. Da er vermeint in Alexander und Friedrich Wilhelm dem Dritten das glänzende Sternbild der Dioskuren zu erkennen, das über der Erde aufgegangen sei.

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß das, was jetzt auf ihn einstürmte, ihn verwirrt gemacht hätte. Die Politik war im Gegenteil eine Läuterung für den Gespenster-Hoffmann. Im Grunde blieb seitdem die Politik seine amtliche Hauptbeschäftigung. Er wurde nämlich als Kammergerichtsrat zuletzt der wichtigste Dezernent in demagogischen Untersuchungssachen, nachdem er mehrere Jahre lang ohne Zweifel bei dem häufigen Besuche der Weinstube von Lutter und Wegener (er hat dort nach jeder Gesellschaft noch bis zum Morgengrauen gegessen) die Zeitungen mit großem Eifer gelesen hatte. Überall findet sich in seinen Akten der klare Verstand, den er doch auch nicht an allen Stellen seiner Romane von sich wirft, z. B. nicht in den Partien des Kater Murr, vor denen die Worte stehen „M. f. f.,“ Murr fährt fort, d. h. der Kater erzählt selbst in der ersten Person.

Aus diesen Erinnerungen Kater Murrs erfahren wir gelegentlich, daß auch er durch die strenge polizeiliche Verfolgung der Orden in Gefahr gerät. Ein befreundeter Kater führt ihn zur Nachtzeit über verschiedene Dächer auf ein abgeplattetes Dach, wo ihn zehn stattliche, aber seltsam gekleidete Katerjünglinge mit lautem Subelgeschrei und Miau empfangen. Kater Murr wird in eine Verbindung aufgenommen, aber er versichert, daß sie keine Abzeichen

und Statuten habe. Der Verein beruhe nur auf Gleichheit der Gesinnung und des Geschmacks: jedes Mitglied genieße natürlich Milch und Braten lieber als Brot und Wasser. Alle Katerjünglinge nennen sich du. Einige der auf den Dächern gesungenen Lieder sind lateinisch, namentlich das Gaudeamus und der Rehrreim *Ecce quam bonum, bonum et jucundum fratres habitare in unum*, aber alles mit Miau. Getrunken wird Punsch. Dem Kater Murr wird es doch etwas schwindlig, weshalb ihn der Freund durch eine Luke nach Hause führt. Längere Zeit gehen den Katerjünglingen diese Zusammenkünfte so hin. Ein neidischer Kettenhund macht zuerst auf das Katergeheul aufmerksam. Zuletzt werfen die Hausknechte mit Holz und Steinen nach den Katerjünglingen. Manchem wird der Fuß mit einem Ziegel zerschmettert, der vorsichtige Murr aber gelangt mit heiler Haut wieder unter den Ofen des Kapellmeisters Kreisler, seines Lehrers und Erziehers.

Diese Satire auf die Burschenschaft ist nicht besser, aber feiner als die Immermanns in den „Epigonen.“ Auch trifft sie die andern Studentenverbindungen mit, was bei Immermann nicht der Fall ist. Mit den Burschenschaften teilt Hoffmann sogar die Abneigung gegen die kleinen Höfe. Er spricht im Kater Murr vom „kleinen Regententhüchchen.“ Ein Herrlein, das darauf sitzt, verlangt nach Hoffmanns Erzählung italienischen Salat. Es fehlt aber an Muscheln, um ihn aufzutragen. Anfangs will sich der Oberküchenmeister aus Verzweiflung das Ragoutmesser in den Leib stoßen. Er besinnt sich aber und läßt den Herrn Oberstallmeister um einen Wagen bitten, weil er die Muscheln aus der Stadt holen will. Der Wagen wird verweigert: es bedürfe dazu einer Kabinettsordre. Zum Glück aber soll der Kapellmeister Kreisler soeben laut Kabinettsordre mit einem alten Jäger auf dem Bocke nach der Stadt hinuntergefahren werden. Kreisler steigt sofort aus und läßt den Oberküchenmeister einsteigen, um die Muscheln aus der Stadt zuholen. „Große Seele!“ ruft ihm der alte Jäger nach, wie er vom Bocke aus Kreisler auf einem Nichtwege nach der Stadt hinabsteigen sieht.

Die schwungvolle und geistreiche Beobachtung des Tierlebens in Kater Murr wird in Hoffmanns letztem und schlechtestem Romane „Meister Floh“ widerwärtig. Meister Floh ist einer von den einexerzirten Flöhen, die von einem Tausendkünstler auch in Berlin mikroskopisch vorgeführt worden waren. Hoffmann zeigt bei dieser Gelegenheit nicht allein Manches von der schmutzigen Wäsche Berlins; er nimmt sogar etwas auf, was er als Untersuchungsrichter aus dem Leben eines ehemaligen Jenaer Studenten erfahren hat. Ja er rühmte sich sogar der Benutzung des Stoffes in seiner Weinstube. Hierdurch aber zog er sich Verdrießlichkeiten zu und mußte den Schluß des Romans, der sich mehr als das schon Gedruckte mit dem Jenaer beschäftigt zu haben scheint, aus der Druckerei zurückverlangen. Der Präsident des Kammergerichtes hatte mit weiteren Maßregeln gedroht, doch unterblieben diese wegen seiner letzten

Krankheit, und der Leichenstein giebt ihm auch als Beamten das allerbeste Zeugnis.

Man hätte nun erwarten können, daß Robert Boyberger in der großen Hempelschen Ausgabe von Hoffmanns Werken einige Andeutungen über den Verbleib des Schlusses vom „Meister Floh“ gegeben hätte. Er wiederholt aber nur, was schon Hitzig wußte, dem das Nähere über die Immediatuntersuchungskommission offenbar nicht bekannt war. Ich vermute, daß es sich bei dem Schlusse des Romanes wie in dem schon Gedruckten nur um Privatverhältnisse des Senaers gehandelt hat. Einen Angriff auf die edleren Tendenzen der Burschenschaft enthält nicht einmal der Rater Murr. Einen solchen Angriff noch in den schlüpferigen „Meister Floh“ hineinzulegen und sich mit diesem Angriffe sogar in der Weinstube zu rühmen, wäre doppelter und dreifacher Unsim gewesen: hatte doch Fouqué, den Hoffmann nächst Hippel am meisten verehrte, augenblicklich mit Immermann gebrochen, als er in dem Berliner Freundeskreise erfuhr, daß Immermann die Teutonia in Halle angeklagt habe.

In diesem Sinne hat nun aber Max Koch in seiner Biographie Hoffmanns (bei Kürschner) dies alles keineswegs aufgefaßt. Minder vorsichtig als Bockberger zieht er aus der Unterdrückung der letzten Kapitel des „Meister Floh“ Schlüsse über Hoffmanns politische Gesinnung, die vollständig falsch sind. Koch sagt, der Hoffmann eigne Mangel an Patriotismus könne auch sein rücksichtsloses Verfahren als Kriminalrichter in der schmählichen Verfolgung der deutschen Jugend etwas entschuldigen. Entschuldigen? was denn?

Ich muß zunächst den Mangel an Patriotismus bei Hoffmann für seine letzte Lebenszeit bestreiten. Ich habe Hoffmanns Patriotismus schon oben bewiesen durch seine Stellung zu den Dresdner Ereignissen nach dem Waffenstillstande im Jahre 1813. Diese Dinge bespricht auch Koch. Er fügt sogar hinzu, Hoffmann habe sich mit dem Gedanken getragen, in Dresden ein Pulvermagazin in die Luft zu sprengen. Und doch kein Patriot? Vielleicht überlegt sich Koch das noch einmal, wenn ich ihn daran erinnere, daß Hoffmann später auf dem Gendarmenmarfte in Berlin die Hebung der Sittlichkeit des Volkes beobachtete und in derselben Zeit sagte: Es steigt ein ungemeiner Geist unter uns Deutschen auf. So spricht kein Mensch, der ein Pulvermagazin bloß zu seinem Vergnügen in die Luft sprengen möchte und zu allem Patriotismus unfähig ist.

Im übrigen hat Koch an dieser Stelle zwei Dinge durcheinander geworfen: erstens „das rücksichtslose Verfahren des Romanschreibers“ und zweitens „die schmähliche Verfolgung der deutschen Jugend.“

Dem Romanschreiber verzeihe ich das rücksichtslose Verfahren recht gern, wenigstens wenn es sich in so unbezahlbaren Humor auflöst wie bei den Vagantenslieder singenden Raterjünglingen auf den Dächern. Die „schmähliche Verfolgung der deutschen Jugend“ durch den Kriminalisten Hoffmann würde ich dagegen nicht verzeihen. Höchst wahrscheinlich aber besteht sie nur in Kochs Einbildung.

Hoffmann war nämlich 1820 der Dezerent der Immediatuntersuchungskommission gegen die Demagogen in dem Hauptprozeße gegen Friedrich Ludwig Zahn, der allerdings damals der Zahl seiner Lebensjahre nach nicht mehr dem Jünglingsalter angehörte. Der Bericht des Dezerenten wurde in diesem Falle zu einer glänzenden Verteidigung Zahns, die sich in Zahns Nachlasse fand und von mir schon 1855 auf nicht weniger als hundert Seiten im Anhang der ersten Auflage von Zahns Leben veröffentlicht worden ist, was Robert Bockberger und Max Koch entgangen ist. Studenten kommen in den Aktenstücken fast gar nicht in Betracht. Gegen einen Gymnasiasten dagegen, der durch seine Unvorsichtigkeit die Verhaftung des Turnvaters veranlaßt hat, läßt der Kriminalist in schonender Weise etwas weniger von der Ironie des Romanschreibers gegen die Katerjünglinge durchblicken. Alle paradoxen Äußerungen Zahns werden von Hoffmann zusammengestellt. Teils will er dadurch beweisen, daß alle diese Reden nur bildliche Ausdrücke ohne Hochverrat seien, teils sollen sie auch bloß zur Vervollständigung der Hoffmannschen Charakteristik Zahns dienen. Zahns Teilnahme an der Burschenschaft ist für Hoffmann unbewiesen. Wenn über hundert Exemplare einer Verteidigung des Wartburgfestes in Zahns Hause gefunden worden sind, so beweist dies bloß, daß er sie nicht verteilt hat. Aber wohlgemerkt, meint Hoffmann, der gegen Napoleon gerichtete deutsche Bund (verschieden vom Tugendbund) ist 1810 von Zahn und Friesen in Berlin gestiftet worden. Nun behaupteten zwar mehrere ehemalige Mitglieder desselben, daß in ihm der Gedanke an die Republik nicht ausgeschlossen gewesen und insofern wohl auch die nunmehrige Burschenschaft die Fortsetzung des deutschen Bundes sei. Hier zeigt sich Hoffmanns hervorragende Beobachtungsgabe, indem er darlegt, daß den Burschenschaftlern von 1817 und den Patrioten von 1810 auch solche Ideen des Umsturzes untergeschoben wurden, an denen sie ganz unschuldig waren. Ohne große theologische und geschichtliche Vorkenntnisse deutet er an, daß sich noch der alte Gedanke aus der Zeit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges, Deutschland wieder in Religion und Politik unter einen Hut zu bringen, einmische, aber durchaus nicht wie in der Lehninischen Weisagung von Brandenburg, sondern von Wien aus. Wäre aber wirklich der deutsche Bund von 1810 auf Einführung der Republik ausgegangen, so müßte man nach Hoffmann damit anfangen, die Denunzianten, da diese jetzt ihrer Teilnahme an dem deutschen Bunde geständig seien, nach dem preussischen Landrechte noch zu „simpler Todesstrafe ohne Verschärfung“ zu verurteilen. Es sei aber doch nicht nötig, denn ihre Denunziation sei falsch. Allerdings hätte der deutsche Bund nach dem Tode der Königin Luise kein volles Zutrauen zum Könige gehabt. Es könnte vielleicht die Frage aufgeworfen worden sein, was man zu thun hätte, wenn Preußen dem Schicksale Spaniens entgegenginge. Aber Hoffmann zeigte, daß nur einer die Antwort: Republik offen ausgesprochen hatte, und

daß dieser gerade einer der nunmehrigen Denunzianten war. Warf man dem deutschen Bunde vor, daß seine Mitglieder den Krieg auf eigne Hand hätten anfangen wollen, so antwortete Hoffmann, daß ja dann die Einzelnen schon 1809 mit Schill hätten ausziehen können. Er behauptete, daß sie es im Gegenteil vertrauensvoll den Staatsmännern und Generalen hätten überlassen wollen, den richtigen Augenblick der Volkserhebung zu bestimmen. Das habe Gneisenau und habe Scharnhorst gewußt. Durch diese sei wahrscheinlich auch der König einmal von dem Bestehen des Bundes unterrichtet worden. Die Mitglieder hätten sich für das Lützowsche Freikorps aufgespart, das eine Schöpfung des Bundes sei. Als Schöpfer des Lützowschen Freikorps dürfe aber Sahn mit seinen Freunden nicht angeklagt werden, weil der König diese Freischar ausdrücklich unter seine regulären Truppen eingestellt habe.

Im Jahre 1812 löste sich der deutsche Bund auf. Das Bundesbuch verschwand. Es ist nicht gewiß, ob es in einer eisernen Kiste beim „düstern Keller“ an der Hasenheide vergraben wurde oder nicht. Der düstere Keller, wie es scheint, damals ein angesehenes und behagliches Fuhrmannsgasthof vor dem Hallischen Thore, wo auch die von Bornemann plattdeutsch besungenen Berliner Donnerstagsmahlzeiten stattfanden, war die Stammkneipe der Turnlehrer und Bundesbrüder. Das Verschwinden des Bundesbuches in einem eisernen Kasten war so gut als erwiesen. Die Denunzianten schlossen auch hieraus auf Hochverrat. Warum aber, sagt Hoffmann, sollte denn das Bundesbuch den Franzosen in die Hände fallen, als sie nach Rußland gingen?

Hier stehen wir an der Quelle der volkstümlichen Bewegung von 1813. Es ist natürlich nicht richtig, daß Sahn im Jahre 1809 mit Schill (einem ganz ausgezeichneten Strategen, weit über Lützow) wesentlich noch nicht einig gewesen sein soll. Er war im Gegenteil schon seit 1806 wie ein spanischer Guerillero mit zwei Dolchen im Gewande umhergezogen. Dennoch hatte er von Anfang an als Ziel eine allgemeinere Volkserhebung vor Augen. Zuerst in dem Bundesbuche und dann in der eisernen Bundeslade befand sich, wenn auch vielleicht kein Tropfen demokratischen Oles, so doch unter allen Umständen der Sauerteig, ohne den nachher die allgemeine Volkserhebung, zu der es Theodor Körners und der andern Lützower bedurfte, nicht hätte aufgehen können. Es geschah nicht ohne diesen volkstümlichen Sauerteig, daß die Bewegung von 1813 und 1815 so kostbar bereitet wurde.

Dies alles hat Hoffmann in seinem Berichte der unmittelbar unter den Minister von Schuckmann gestellten Immediatuntersuchungskommission zuerst erkannt und sehr rein dargestellt. So antwortete mir denn Max Duncker, bekanntlich einer der vorzüglichsten Kenner der preussischen Geschichte, als ich ihn im Jahre 1855 auf einem Spaziergange nach der steinernen Renne bei Hasserode fragte, ob er dies damals von mir dem Druck übergebene Hoffmannsche Altentstück genau durchgelesen habe: „Das Ding ist monumental.“ Max Duncker

wollte damit sagen, daß wir ohne diese einsichtsvolle Arbeit eines Zeitgenossen schon damals den Ursprung der demagogischen Untersuchungen aus den Freiheitskriegen gar nicht mehr würden begreifen können.

Während es erwiesen ist, daß das Bundesbuch vorhanden war, ist es zweifelhaft geblieben, ob bei der Aufnahme in den Bund ein Eid geschworen wurde. Die spätern Denunzianten haben auch dies behauptet. Einer fügte sogar hinzu, daß durch den Eid der, der am Bunde zum Verräter würde, mit dem Tode bedroht worden sei. Die andern ehemaligen Mitglieder des deutschen Bundes, nunmehr vornehme Beamte und keineswegs mit Sahn im Gefängnis, behaupteten, daß kein Eid geschworen worden sei. Einer aber, Wolf Feuerstein, schloß sich insofern den Denunzianten an, als er zu Protokoll gab, ein Eid sei allerdings geleistet worden. Dies war deshalb für Sahn belastend, weil nun auch die Bedrohung mit dem Tode noch als möglich gedacht werden konnte, bei der jeder an Sahn als das über Leben und Tod gebietende Oberhaupt einer Loge gedacht hatte. Hoffmann sagte daher, diese Aussage Wolf Feuersteins hätte gar nicht zu Protokoll genommen werden dürfen ohne die Bemerkung, daß man sich mit Wolf Feuerstein darüber verständigt habe, an welche unerläßliche Formen jeder Eid gebunden sei.

Hoffmann sah offenbar die Tragweite dessen, was Feuerstein zu Protokoll gegeben hatte, voraus. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß Feuersteins ungünstiges Urteil über Sahn auf dessen spätern Freund Gerwinus und durch Gerwinus auf Treitschke übergegangen ist. Von einer knorrigen Eiche sind gewöhnlich auch einige krumme Wurzeln über der Erde zu sehen. Will man nun aber ringsumher die Wurzeln von Erde entblößen, so wird der ganze Baum dadurch untergraben. Das hat Wolf Feuerstein beim alten Sahn gethan, aber Gerwinus und Treitschke sind der Wahrheit nicht näher gekommen.

Ich gebe zu, daß das Urteil der Turner und auch das meines Freundes Euler über Sahn etwas zu günstig ist. Seine Charakterzeichnung durch Hoffmann ist die allein richtige. Wenn er einige unbegründete Ausreden Sahns in seinen Bericht aufgenommen hat, um ihm nicht ohne Grund zu schaden, so handelt es sich um die Vorurteile einer politisch noch unreifen Zeit und um Nebendinge. Hoffmanns krystallheller Bericht über die Sahnsche Untersuchung ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Freiheitskriege und der erste glückliche kulturhistorische Versuch des neunzehnten Jahrhunderts.

Was Hoffmann selbst anlangt, so hatte er schon nach der Schlacht bei Dresden die Hoffnung ausgesprochen, daß es ihm vielleicht vergönnt sein werde, sich noch zu etwas Ordentlichem emporzuarbeiten. Man kann diese Worte allerdings darauf beziehen, daß seine ganze Thätigkeit als Romanschreiber erst nach der Dresdner Zeit anfängt. Wenn ich aber die ganze Zeit seiner Thätigkeit als Romanschreiber von 1814 bis 1822 durch das Jahr 1818

in dem die demagogischen Untersuchungen begannen, in zwei gleiche Hälften teile, so steht die zweite, wenn ich vom „Meister Floh“ absehe, nicht allein überhaupt in sittlicher Hinsicht höher, sondern er greift nun auch zu den vaterländischen Stoffen. Allerdings hatte Hoffmann schon, ehe er nach Leipzig und Dresden kam, in Bamberg als Vorläufer Richard Wagners gewirkt. Was jedoch Hoffmanns Novellen über die Meisterfinger und die Wartburg betrifft, so hatte er seinen vielgepriesenen „Meister Wacht“ sogar erst zwei Jahre nach dem Altentstücke über den deutschen Bund abgefaßt. Sein Verkehr mit Zahn wird den meisten Einfluß auf die Arbeit gehabt haben.

Auf dem Altentstücke über Zahn nennt er sich übrigens nicht E. T. N., sondern E. T. W. Hoffmann; nicht Amadeus, sondern wie er wirklich hieß, Wilhelm. So habe ich ihn denn auch in dieser Ehrenrettung wieder so nennen wollen.

Steglitg

H. Pröhle



Die Rembrandt-Ausstellung im Berliner Kupferstichkabinet*)

3



in den äußern Lebensverhältnissen des Künstlers rief der Tod seiner Gattin Saskia zunächst keine allzugroßen Veränderungen hervor: er blieb in seinem 1631 erworbenen geräumigen Hause in der Bredstraat, im Amsterdamer Ghetto, wohnen, umgeben von all den reichen Kunstschätzen, die uns ein später aufgenommenes Inventar aufzählt: Antiken, Gemälden aller Schulen, Handzeichnungen und Kupferstichen, wertvollen Rüstungen, orientalischen Stoffen, Kostümen, Musikinstrumenten und Kuriositäten aller Art. Ein echtes Künstlerheim mit einem Stich ins Grillenhaftes des Sammlertums. Für seinen Sohn Titus sorgte eine alte Magd, Gertgen Dirks, die später durch die junge Hendrikje Stoffels ersetzt wurde; diese frische Schönheit vom Lande — Bode glaubt sie in dem Porträt des Salon Carré im Louvre wiederzuerkennen — that es offenbar dem Meister an, denn im Jahre 1652 beschenkte sie ihn mit einem Kinde, das aber schon im Jahre seiner Geburt wieder starb. Daß er diese seine Haushälterin gehehlicht habe, ist ebensowenig wahr, wie eine früher behauptete dritte Ehe mit einer Katharina van Wyck.

*) Vergleiche die beiden Aufsätze in Nr. 44 und 48 des vorigen Jahrganges.